

Der Begriff der Medizin / von Richard Koch.

Contributors

Koch, Richard, 1882-

Publication/Creation

Leipzig : Georg Thieme, 1930.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/vesekrj5>

**wellcome
collection**

Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>

3
Überreicht vom Verfasser.

Sonderdruck
aus Vorträge des Instituts für Geschichte der
Medizin an der Universität Leipzig. Band 3

Philosophische Grenzfragen der Medizin

Der Begriff der Medizin

Von Richard Koch



1 9 3 0

Georg Thieme / Verlag / Leipzig

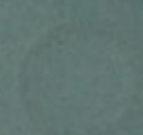
194

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHILOSOPHY

PHILOSOPHY

PHILOSOPHY



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Der Begriff der Medizin.

Von Richard Koch.

Mit dem Begriffe der Medizin oder mit ihrer Definition beginnt eine große Anzahl wichtiger medizinischer Werke bis in die Neuzeit hinein; dann hören diese Begriffe und Definitionen für eine Zeitlang auf, und schließlich hat man sich diesem lange für veraltet gehaltenen Gegenstande wieder zugewendet. Das ist zunächst eine medizingeschichtliche Tatsache, deren Erforschung und Beschreibung gleichberechtigt neben andern medizinhistorischen Tatsachen steht. Aber es würde uns heute nicht mehr genügen, diesen Gegenstand rein pragmatisch zu behandeln. Wir verlangen heute einen Einblick in die Gründe und Beweggründe dieser Wandlung und über das hinaus eine Feststellung der Beziehung zwischen uns Menschen und Ärzten von heute und unserem Gegenstande.

Man hat gewiß auch früher diese Tatsache nicht einfach hingenommen. Man hat sie in einen durch Höhen und Tiefen unterbrochenen Entwicklungsgang der Medizin eingeordnet. Man sagte, daß die Methode der Medizin erst ausschließlich scheinbare und echte Erfahrung gewesen, daß man dann später zur spekulativen und dialektischen Behandlung übergegangen, und daß schließlich wieder die Erfahrung gereinigt, verbreitert und durch Einblicke in die Naturvorgänge eine Methode geworden sei, die, abgesehen von allem andern, die begriffliche Behandlung der Medizin überholt und damit diese Art der Behandlung zu einem rein historischen Gegenstande gemacht habe. Mit dieser Betrachtung und Erklärung können wir uns heute nicht mehr begnügen. Wir könnten vielleicht noch über die Aussage der Geschichte hinwegsehen, daß die Unterbrechungen in diesem Entwicklungsgange vom Einfachen zum Vollkommenen so

groß sind, daß wir mehr von einer Vervollkommnung im einzelnen und in unserer Zeit sprechen müssen als von einem Weg zur Vervollkommnung im ganzen. Weit wesentlicher ist, daß wir heute nur in einer veralteten Ausdrucksweise das Spekulative, Dialektische, Philosophische und Gedankliche im Leben überhaupt und ebenso in der Medizin abtun könnten. In Wirklichkeit stehen wir dem Gedanklichen verändert gegenüber. Die Macht und Schöpferkraft der Philosophie ist im Wachsen. Hier sind alle Bewertungen, alle Relativierungen, alle rein historischen Betrachtungsweisen von Übel; denn sie führen aus dem wirklichen Leben und aus dem wirklichen ärztlichen Leben hinaus. Wir müssen uns dazu bekennen, daß das, was uns heute bewegt, was wir heute denken und arbeiten, nicht unsere, sondern schlechtweg die Wirklichkeit ist.

Philosophie war und ist ein Sammelname für gar vielerlei, bald mehr Wissen, bald mehr Weisheit, bald mehr Magie, bald mehr Arbeit mit und in der Sinnenwelt, bald mehr Mystik, bald mehr rationale und beschreibende Wirklichkeit und Weltlichkeit. Zusammengehalten wird all dies nur durch das unveränderte Streben nach vollkommener Erkenntnis oder wenigstens durch die Bemühung, die Grenzen abzustecken, in denen vollkommene Erkenntnis möglich ist. Wie dem auch immer gewesen sein mag, heute besteht die Aufgabe und der Ertrag der Philosophie in der Wiedereroberung des Metaphysischen, in der Wiederherstellung einer allmählich verlorengegangenen Gewißheit, die den Menschen früher das Höchste gewesen ist. Sie hat es bei dieser Aufgabe, diesem Schaffen in einer besonderen gegenwärtigen Art schwer. Metaphysik ließ sich leichter in einer Welt treiben, die ungleich weniger als heute durchsichtig, mikroskopisch genau gesehen, während sie jetzt in einer früher unbekanntem Art unerbitterlich klar bewußt und tatsächlich ist.

Auch Wiedereroberung der Metaphysik ist ein Ausdruck, der nicht ganz der echten Sprache unserer Zeit angehört, wenn er auch heute noch gut verstanden wird. Er wird auch ebensogut mißverstanden. Wir sind alle in unserm

Kulturkreise und wahrscheinlich weit über diesen hinaus keine gläubigen Menschen im alten Sinne mehr. Mögen alle religiösen und philosophischen Orthodoxien lebenskräftige und echte Elemente der Welt sein, der einzelne Mensch ist liberal, freigeistig, ungläubig geworden. Wenn die Menschen heute nicht mehr hierin ein Letztes sehen wollen, so sind sie im Gegensatze dazu doch gezwungen, hier eines Letzten gewiß zu sein, und es handelt sich ihnen gerade darum, über diese eigene Gewißheit aus einem neuen inneren Zwange heraus weiterzukommen. Diese eigenartige Verfassung wandelt an den Formen des Lebens im Staate, in der Kunst, überall und somit auch an der Medizin.

Es handelt sich auch gar nicht mehr darum, zu überlegen, ob wir uns mit der Auswirkung dieser Verfassung in der Medizin beschäftigen wollen. Wir brauchen uns nur umzusehen, um zu erkennen, daß wir schon eine ganze Zeit mitten in dieser Tätigkeit darinnen sind. Daß die rein oder überwiegend gedankliche Arbeit in der Medizin im Wachsen ist, beweist jeder Einblick in unser neuestes Schrifttum, soweit es auf die Entwicklung der Medizin von Einfluß gewesen ist. Darum brauchte dieses Gedankliche noch nicht metaphysisch zu sein.

Was wir heute gedanklich oder mit einem gängigeren Namen philosophisch nennen, unterscheidet sich von dem, was man früher so nannte, so stark, daß es unsere erste Aufgabe ist, diesen Unterschied klar herauszuarbeiten. Nur dadurch bewahren wir uns vor der Gefahr, in eine neue Romantik zu geraten, die der Nüchternheit aufs neue unterliegt, nur dadurch vor einem neuen Idealismus, den der befruchtende Strom der Tatsachen als ein belangloses Rinnsal weit außerhalb allen fruchtbaren Geländes erscheinen läßt. Gerade hier ist uns die Geschichte der Medizin eine nützliche Lehrerin.

Es hat den früheren Menschen ungleich weniger Schwierigkeiten gemacht als uns, Schöpfungen der Phantasie oder phantastische Ausdeutungen der Erscheinungen wie Wirklichkeiten zu behandeln. Das gilt von allem Dämonischen, Magi-

schen, von den griechischen Lehren von den Elementen, Säften und Harmonien, von allem Methodischen, von allem scholastischen begrifflichen Realismus, von den gedanklichen Gebilden *Hohenheims*, aber auch ebenso von den Tendenzen der späteren mechanistischen Naturforscher und aller dualistischen und monistischen Philosophien, die über Leib und Seele, über Geist und Stoff Begriffe schufen. Was die Medizin anlangt, so sind es nur gewisse hippokratische Schriften, die eine ärztliche Sprache fanden, die dem Wandel der Zeiten nicht unterworfen war, eine Sprache, die einen Abschnitt des ärztlichen Schicksales abschloß und einen neuen begann, und die vielleicht erst heute wieder den verlorenen Anschluß an die Zeit gefunden hat.

Im Laufe der übrigen Zeit aber vollzog sich so unmerklich, daß jede Grenzsetzung willkürlich ist, eine Ernüchterung der Menschen, eine Abdrängung der Phantasie bis in das Gebiet der Kunst. Wenn man historisch werden wollte, könnte man sich vielleicht gut nach dem Sinne orientieren, den das Wort Kunst jeweils hat. Überall da, wo es nicht Beherrschung der Mittel zu einem bestimmten Zwecke des unmittelbar gegebenen Lebens bedeutet, wo es nicht Mittel bedeutet, sondern höhere, schönere Wirklichkeit, überall da verblaßt das Licht der Phantasie in diesem unmittelbar gegebenen Leben und somit auch in der Medizin. Noch umfassender könnte man sich an dem Wortsinne zurechtfinden, den jeweils die Bezeichnung Religion besitzt. Das Wort bedeutete lange magische Technik zur Bewältigung des Lebens, erhöhte und übergipfelte sich allmählich zu den gebrechlichen Gebilden der phantastisch geschaffenen besseren Welt, die im selben Maße schwächer wird, als die wirkliche Welt erstarkt.

Die bessere Welt und die schönere Welt mußte zugrunde gehen. Das äußerte sich weniger im Schrifttum als in dem Verhalten der Menschen in praktisch wichtigen Dingen. Es ist noch kein ganz zu Ende gegangener Vorgang, und schon ehe das Ende erreicht ist, sehen wir uns in der Zwangslage, diesem Ende entgegenzuarbeiten. Was aus den Gebilden der Glaubensgemeinschaften wird, können wir nicht wissen. Wir

können nur erkennen, daß die robusten Formen des Glaubens nicht mehr Bestandteile der Überzeugung sind. Von den Künsten in unserem Sinne des Wortes erkennen wir zunächst nur, daß sie in Not und nur noch geeignet sind, Luxusbedürfnisse zu befriedigen. Sie sind nicht mehr, was sie lange waren, die Bereiter der schöneren Welt. Im gleichen Maße, in dem die Phantasie mehr und mehr leer läuft, in dem die von ihr geschaffenen Welten veröden, zeigt sich, daß das nüchterne Erfassen der Wirklichkeit nicht ausreicht, seinen Zweck zu erfüllen, wächst die Überzeugung, daß außerhalb der so erfaßten Wirklichkeit eine andere auf diesem Wege unzugängliche Wirklichkeit vorhanden ist, und nun wird die Phantasie aufs neue gezwungen, anstatt sich in Ersatzgebilden zu erschöpfen, in den Dienst des Lebens zurückzukehren.

Das ist der große historische Hintergrund, auf dem unser besonderes Problem abzuzeichnen ist. Der Hintergrund muß zunächst noch verdeutlicht werden. Das Wort Phantasie wurde hier in einem etwas ungewohnten Sinne benutzt. Gewöhnlich meint man damit nur die frei schaffende Tätigkeit des Geistes, die schöpferische Tätigkeit. Hier soll unter Phantasie auch das Denken, soweit man mit ihm über die jeweilige Wirklichkeit hinauskommen kann, mit inbegriffen sein. Phantastisch im engsten Sinne ist so das Schaffen einer neuen, vorher noch nie geschauten Gestalt, etwa eines Gemäldes, das sich nicht durch die genaue Wiedergabe des Gesehenen von früheren Gemälden unterscheidet, sondern durch etwas Neues, das es in die sichtbare Welt hineinbringt. Von musikalischen Schöpfungen gilt das noch unmittelbarer. Aber die Phantasie, die nicht überwiegend mit den Bestandteilen der Erfahrung arbeitet, gibt es nicht. Es wäre nur falsch, zu meinen, daß sie ausschließlich im Erfassbaren auswählt und auswählend zusammensetzt. Das Flugzeug bestand, ehe es konstruiert war, ehe es der Welt angehörte, in der Phantasie, oder, um ein umgekehrtes Beispiel zu wählen, vor aller barocken Architektur gab es nie Bauten dieser Art. Phantasie ist schöpferisch, sie ist die

einzigste echt schöpferische Eigenschaft des Menschen, sie ist das Ebenbild der Natur, die Formen schaffen kann, die vorher niemals existiert haben. Methodisch richtig ist, daß feststeht, daß der Mensch nur mit der Phantasie über das, was er erfahren hat, hinauskommt, und daß er das nur in enger Verbindung mit dem bereits Erfahrenen tun kann.

Wenn wir heute mit dem Denken unsere Welt und die Möglichkeiten unserer Betätigung, die Erkenntnis und die Beherrschung des Lebens erweitern wollen, meinen wir etwas der Phantasie Ähnliches. Wir meinen ein schöpferisches Denken, ein Denken, das nicht nur Erfahrung auseinander nimmt und wieder zusammensetzt. Wir meinen auch anderes, rein begriffliches Denken, so wie es von *Aristoteles* geschaffen wurde, aber letzten Endes handelt es sich nicht darum, sondern um neuschaffendes, neuaufbauendes, um schöpferisches Denken. Wir müssen uns nun, um hier weiterzukommen, von dem Geschichtlichen etwas frei machen. Es kommt nicht darauf an, daß wir nachweisen, wie in aller fruchtbaren Wissenschaft eine phantastische Komponente auch in den dialektischsten und empirischsten Zeiten vorhanden war. Es kommt vielmehr darauf an, daß zwei Strebungen sich reinlich voneinander geschieden haben und miteinander kämpfen.

Wenn es sich nur darum handeln würde, den Begriff der Medizin oder die Definition der Medizin hinzustellen, so kämen wir nicht über den spätgriechischen, den galenischen Satz hinaus, daß die Medizin die Kunst sei, die Gesundheit zu bewahren und die in Verlust geratene wiederherzustellen. Auch solche Begriffe haben noch heute eine gewisse Richtung gebende, ordnende Kraft, die nicht zu unterschätzen ist. Aber mit den Bezeichnungen ärztliches Denken und biologisches Denken meint man unzweifelhaft mehr. Mindestens in der Absicht zeigt sich, daß man etwas der Phantasie Verwandtes meint, und die Frage ist, ob diese Frage romantisch oder realistisch ist.

Soweit das Gedankliche schöpferisch ist, ist es mit dem Einfall, der neuen Idee, verwandt. Der Einfall ist nicht einem Kurzschnitt der im Gehirn aufgestapelten Stücke des Be-

wußtseins vergleichbar. Er schafft immer ein neues Stück Bewußtsein. Der Einfall der Zellulärpathologie etwa ist nicht aus dem ableitbar, was vorher im Bewußtsein vorhanden war. Das Vorhandene ist nur in dem Sinne Voraussetzung des Einfalles, als es zu ihm hindrängt, als, wie man zu sagen pflegt, neue Ideen in der Luft liegen. Die Sprache hält daran fest, daß der Einfall von außen kommt und setzt sich mit dieser Feststellung eines Außen in scharfen Gegensatz zur Welt des ernüchterten Menschen, für den es dieses Außen nicht gibt.

Mit dem echten Denken meint man aber auch wieder etwas anderes als mit einer Kette von Einfällen. Man meint zusammenhängende Tätigkeit des Geistes, die aus der erfahrenen Welt nach außen dringt, so wie ein Schiff aus bekannten Ländern nach unbekanntem fahren will. Das Denken, das wir heute meinen, ist weniger ein glückliches Ereignis, wie der Einfall, als eine einem Ziele zustrebende Tätigkeit.

Wir meinen heute also, im Gegensatze zu der Zeit, die mit uns ihrer Erschöpfung entgegengeht, daß Erkenntnis, Können und Erweiterung der Welt nicht nur aus einer immer wachsenden Menge von Feststellungen, von Erfahrungen werden kann, sondern ebenso und derzeit wieder besonders durch das Denken, und daß dieses der frei schaffenden Phantasie verwandt ist.

Daß wir heute an diesem Punkte stehen, ist einmal das Ergebnis des Vorganges, der uns durch die Zeiten trägt, der uns bald diese, bald jene Fähigkeit des Geistes vorwiegend ausnutzen heißt, ohne daß wir selbst daran beteiligt wären, ohne daß wir ein Verdienst daran hätten und ohne daß wir dafür Gründe anzugeben wüßten. Aber wir haben dafür auch Gründe. Der Vorgang spielt sich auch in unserm Bewußtsein ab, und unsere notwendigen und freien Absichten gehören ihm an.

Wir dürfen nicht ohne weiteres fragen, ob wir aus dem Begriffe der Medizin neue Heilmittel und neue Heilverfahren gewinnen können. Es gibt kein leeres Denken, und ein Grübeln und Brüten mag wohl gelegentlich das geduldige,

aufnahmefähige Warten auf einen Einfall sein, dem Erfolg zuteil wird. Der europäische Mensch wird so gewiß nicht seine Welt ausbauen, er wird auf diese Weise nichts schaffen, das der Kultur, die er auf andere Weise geschaffen hat, ebenbürtig ist. Unser Denken ist dem induktiven, dem empirischen auch wieder verwandter, unbeschadet seiner Verwandtschaft, seiner Zugehörigkeit zur Phantasie.

Unser stärkstes Motiv, unser stichhaltigster Grund, unser zwingendster Anlaß ist ja gerade unsere Nüchternheit, der Zustand unserer ernüchertten Welt und die Einsicht, daß sie die Fülle des Seins, die Ganzheit der Welt, die Macht, die uns gegeben ist, nicht ausfüllt und nicht erfüllt. Es sind die nüchternsten Probleme und Aufgaben, die uns zum freien Denken zwingen, es sind in unserm Falle Dinge der Biologie und der Medizin.

Wir wollen einmal annehmen, daß es reicheren und jüngeren Völkern gelingt, die von ärmeren und älteren Völkern geschaffenen induktiven Erkenntnisse so zu vermehren, daß sich unter dem Neugewinn Erkenntnisse finden, die uns über die Beschaffenheit der Welt mehr aussagen, als wir wissen, daß sich darunter auch spezifische Mittel gegen heute unheilbare Krankheiten finden. Wir wollen nur aus methodischen Gründen alle dort vorhandene Planmäßigkeit und Zielstrebigkeit ausschließen, nicht etwa, weil wir glauben, daß es so ist. Dann wären wir also in der ernüchertten Welt auch in der Medizin sehr viel weiter ohne alle Philosophie der Medizin, ohne jede Rehabilitation des Denkens. Niemand kann uns sagen, daß dem nicht so wird, aber trotzdem stehen wir hier in dem Punkte, in dem es uns zum Denken drängt. Wir könnten unsern Zustand, unsere Geistesverfassung gewaltsam aufgeben und uns dem anderen wieder anschließen, wenn wir ihn für fruchtbarer hielten. Dann aber würden wir eine Reihe von lösbaaren Problemen nicht lösen können.

Von unsern nüchternen Problemen ist eines der am frühesten in der Gegenwart aktuell gewordenen das Mechanismus-Vitalismus-Problem, das, von Tatsachenforschung ausgehend, aber auch unbefriedigt von ihr, durch reines und

freies Denken Grundfragen und Sonderfragen der Biologie so zurechtgerückt hat, daß der Forschung freie und unabsehbare Wege eröffnet worden sind, die in der Medizin freilich erst zögernd begangen werden. Von diesen gehören die Frage nach der Reaktion eines Eingriffes auf den Organismus, die Grenzen seiner Beeinflußbarkeit, die Grundsätze, nach denen wir Voraussagen bei Krankheiten machen können, hierher. Die Neugestaltung des Leib-Seele-Problems, die Belebung der Begriffe von der Zweckmäßigkeit und der Freiheit, von der Bedeutung der Teile im Organismus und von der Bedeutung der Ganzheit des Organismus gehören eben dahin. Ohne all dies, was doch ganz überwiegend ein Werk des Denkens ist, kann heute weder eine Pathologie der psychischen Krankheiten, noch eine der somatischen Krankheiten, kann aber auch keine grundsätzlich richtige pathologische Forschung getrieben werden.

Diese rein gedanklichen Leistungen gehören aber nicht mehr ausschließlich der ernüchterten Welt an. Entelechien, die Naturfaktoren sind, sind es zweifellos nicht in demselben Sinne, in dem man physikalische Kräfte so nennen kann. Die Kräfte sind in einer lebendigen Welt denkbar, die nichts anderes ist als ein Sonderfall der unbelebten Welt, die Entelechien weisen darüber hinaus, hinaus aus Zeit und Raum, aus allem den Sinnen Gegebenen, sie weiten die Welt in andere Dimensionen, die in die Überzeugung eingehen können, in denen die Phantasie im Dienste des Lebens, der Wissenschaft und der Medizin Platz hat. Aber es ist hier nicht meine Aufgabe, theoretische Biologie und Pathologie zu treiben, sondern es handelt sich um den Begriff der Medizin, und ich durfte auf diese Dinge nur insoweit hinweisen, als sie eben für die rein gedankliche Behandlung des allgemeinsten Satzes vom Wesen der Medizin den Hintergrund bilden, von ihrem Begriffe. Ich muß mir hier versagen, danach zu fragen, was hier innen und außen, was hier sinnliche und nicht mehr sinnliche Gegebenheit zu bedeuten hat. Legitimiert ist bisher gerade eben das Recht, um der Dinge willen von den Dingen wegzudenken. Mit diesem Recht zu

denken, fällt uns das Recht zu, uns auch den Begriffen und selbst den allgemeinsten zuzuwenden. Wenn wirklich die phantastische Welt in ein neues Verhältnis zu der ernüchterten gerückt ist, dann muß auch das Denken heute andere Folgen haben als vorher, damit auch die Bildung von Begriffen und die Frage nach dem, was Medizin ist.

Die Antwort lautete zwei Menschenalter lang, daß Medizin die Anwendung der Naturwissenschaften auf die Erkenntnis des gesunden und kranken Menschen sei und daß daraus Therapie sich von selbst ergäbe. Ich habe genügend an anderer Stelle gezeigt, daß dieser Begriff weder in der Linie der Geschichte der Medizin als Ganzes liegt, noch auch für unabsehbare Zeit ergiebig, noch daß er richtig ist.

Ich greife auf diese Ausführungen hier nur so weit zurück, daß die Begriffe Medizin und Pathologie grundverschieden sind. Die vollkommenste Lehre vom Wesen der krankhaften Vorgänge im Körper deckt sich nicht mit der Lehre von der Heilkunst. Der Begriff der einen bezieht sich auf die Erkenntnis des Organismus, der Begriff der Medizin auf die Möglichkeiten, dem kranken Körper zu nützen. Beide Begriffe beziehen sich auf Substrate sehr verschiedener Art, und das eine Substrat ist nur bedingt die Voraussetzung des zweiten.

Ein Begriff muß eigentlich ein Ausdruck und eine Vorstellung sein, die von allem gilt, was irgendwie zum Gegenstande gehört. Die Medizin hat nun Teile, die ihrem Wesen nicht entsprechen, wie etwa die gerichtliche Medizin oder die Kunst der Begutachtung überhaupt oder große Teile der vertrauensärztlichen Medizin. Um hier auf einen Nenner zu kommen, muß man die Medizin nicht mehr auf die einzelne Kreatur, sondern auf die Gemeinschaften und Gruppen von Menschen beziehen. Das kompliziert das Problem, und diese Teile sollen deshalb außer Betracht bleiben.

Im wesentlichen soll der alte Begriff, die scheinbare Selbstverständlichkeit, wieder eingesetzt werden, daß die Medizin die Kunst ist, die Gesundheit zu wahren und wiederherzustellen. Die Selbstverständlichkeit ist nur scheinbar,

weil das Stück Geschichte, das in der Medizin Anwendung der Naturwissenschaften auf die Aufgabe der Heilkunst war, sein geschichtliches Recht erwiesen hat, und weil dieses Recht zu einem guten Teile noch gilt. Schon durch dieses Stück Geschichte und durch seine Bewährung ist der Begriff reicher und schwieriger geworden, und er ist es noch mehr, wenn die negative Aussage hinzukommt, daß Medizin nicht nur Anwendung der Naturwissenschaften auf die Medizin ist. Er kompliziert sich weiter, wenn wir aussagen, daß Medizin auch die Anwendung der Wissenschaft überhaupt oder auch eines Teiles der Geisteswissenschaften auf den Heilzweck sein könnte, und daß auch diese Bestimmung nur bedingt gültig ist. So haben wir zwar den alten Begriff, aber wir haben ihn reicher und schwieriger.

Nur ganz kurz soll auf den Begriff der Medizin als angewandte Naturwissenschaft eingegangen werden. Er wird zwar noch einflußreich vertreten und hat auch nicht aufgehört, ergiebig zu sein. Da auch der Begriff der Naturwissenschaft sich wandelt und erweitert, läuft der Begriff der angewandten Naturwissenschaft dem der Medizin gewissermaßen nach. Wenn die Anwendung der Naturwissenschaft etwa vom Jahre 1890 auf den Heilzweck den Begriff der Medizin weniger erfüllt, so tut das die Anwendung der Naturwissenschaft von heute viel mehr. Aber der grundsätzliche Unterschied blieb bestehen. Damals meinte man die Zurückführung der Anatomie und Physiologie auf die mechanische Physik und Chemie, letzten Endes auf die Mechanik des atomisierten Stoffes, dann weiter die Zurückführung der Pathologie auf Anatomie und Physiologie und zuletzt die Zurückführung der Therapie auf die Pathologie. Unterdes haben alle diese Elemente der Zurückführung tiefgreifende Veränderungen erfahren. Auf die Änderungen in den anorganischen Wissenschaften will ich aus dem einfachen Grunde nicht eingehen, weil sie sich im Erfahrungsbereiche des Arztes nicht erschließen. Hingegen ist der rein beschreibende Charakter der Anatomie und Physiologie auch dem Arzte viel klarer geworden; es hat sich weiter gezeigt,

daß viel Pathologisches sich nicht auf Anatomie und Physiologie beziehen läßt, sondern daß man den sehr vorläufigen und im Sinne der alten Naturwissenschaft unmöglichen Begriff des Psychischen ausgiebig einführen muß. Die Psychologie ließ sich nur sehr teilweise als eigentliche Naturwissenschaft behandeln und griff weit in das Gebiet der Geisteswissenschaften hinein. Endlich hat sich der Begriff der Biologie so sehr von dem einer mechanischen Wissenschaft entfernt, daß ihre Anwendung auf die Medizin heute etwas ganz anderes bedeutet als damals. Aber auch die Anwendung all dieser gewandelten Wissenschaften ergibt keine Medizin. Ein Kenner der normalen und pathologischen Biologie im allerweitesten Sinne, weit über alle Möglichkeit hinaus, ist noch lange kein Arzt, nicht einmal ein schlechter, er mag diesen an Geisteskraft, Wissen und Format noch soweit übertreffen. Er wird sich im allgemeinen gar nicht berechtigt fühlen, Kranke zu behandeln, und trotzdem ist er dem Arztum auch wieder sehr nahe. Das Problem steht also heute ganz anders als vor kurzer Zeit. Es handelt sich, soweit Wissenschaft angewendet wird, gar nicht mehr darum, letzten Endes Therapie von Physik und Chemie abzuleiten, sondern um eine Lehre vom Lebendigen, die selbst grundsätzlich von Physik und Chemie nicht ableitbar ist, sie aber nicht entbehren und mit diesen und mit ihrem eigensten Bestande die Medizin nach wie vor bereichern kann. Aber das gilt nur im einzelnen, nicht im ganzen. Im ganzen bliebe diese fiktive vollkommene Biologie günstigenfalles im Diagnostischen stecken und wüßte nicht den Schritt zur Ganzheit des ärztlichen Handelns zu machen.

Wir kommen zur Anwendung der Geisteswissenschaften auf die Medizin. Von diesen kommen von vornherein nur einige in Betracht. Die umfassendste von ihnen ist die Philosophie. Die Ärzte, die neueren Zielen zustreben, haben sich seit langen Jahren bemüht, der Philosophie ihr Recht in der Medizin zu erkämpfen, und haben damit recht viel erreicht. Historisch betrachtet, ist nur die *Schelling-Hegelsche* Naturphilosophie praktisch in die Medizin eingetreten. Sie bildete

einen allgemeinen Begriff vom Organismus, der seine Beeinflußbarkeit mit einschloß und dadurch die Möglichkeit zu geben schien, von dieser Erkenntnis der Beeinflußbarkeit auch Gebrauch zu machen. Die Frühformen scheiterten aber an der zu großen Allgemeinheit, an der romantischen Haltung, der Neigung, übersinnliche Dinge abergläubisch hinzunehmen, und vor allem an der schon unglücklich gewordenen Lehre vom Geist, die nicht mehr ganz in den echten Überzeugungsinhalt überging. Und *Hegel*, der an sich wohl geeigneter war, eine starke Grundlage für die Medizin zu geben, die angewandte Philosophie genannt werden durfte, war zu schwierig, zu dialektisch, auch zeitlich zu spät, um Kontakt mit den Ärzten zu finden. Alles, was von *Kant* ausging, hat nicht im Sinne einer philosophischen Medizin gewirkt, sondern ganz im Gegenteil die geistige Haltung der positivistischen Naturwissenschaften in der Medizin gestärkt. Nachträglich kann man am besten von *Schopenhauer* aus zu dem Beziehungen finden, was man heute philosophische Medizin nennt. Im ganzen erlag die klassische deutsche Philosophie der Naturwissenschaft, oder sie blieb ohne Wirkung. Jedenfalls entstand keine gesunde Philosophie des 19. Jahrhunderts, womit allerdings ihre Bedeutung für die Medizin nicht abgetan ist. Die Philosophie hat sich dann im 19. Jahrhundert überwiegend im kantischen Sinne ausgewirkt. Sie wurde Erkenntnistheorie. Naturphilosophie und Metaphysik, die tatsächliche Beziehungen zur Medizin haben, starben ab. Es war nichts da, was allgemein anerkannt und imponierend dastand und gleichzeitig Beziehung zur Medizin gehabt hätte. Im Gegenteil. Die erkenntnistheoretische Relativierung des sinnlich Gegebenen, die idealistische Lehre von der Unerfahrbarkeit des Allerwirklichsten, die gebildete Lehre vom Geiste, die an jedem Schmerzenslager nicht wagen durfte, Trost zu sprechen und keine Grundlage für eine echte Psychologie abgab, der zwischen Dualismus und Monismus schwimmende Standpunkt, der nichts Drittes und Besseres zu geben vermochte, riß eine Kluft auf zwischen Medizin und Naturwissenschaften einerseits und Philosophie andererseits.

Was in der philosophischen Fakultät Elemente der Wissenschaften waren, war in der medizinischen unglaublich; es kam bei den geistigen Menschen zu einer Spaltung der Überzeugung, und schließlich fügte sich die blutärmere Philosophie den vitaleren Naturwissenschaften, ohne ihren Vorbehalt ganz aufzugeben. Und wo doch eine schlichte Überzeugung angestrebt wurde, war die Schlichtheit die Schwäche, und die reicheren und entfalteteren Geister hielten sich aus dem Gewissen des Intellektes von dieser monistischen Lehre zurück. Im 19. Jahrhundert konnte der Arzt dasselbe Ding vom naturwissenschaftlichen, vom philosophischen und vom theologischen Standpunkte aus ganz verschieden betrachten. In Wirklichkeit setzte sich der naturwissenschaftliche Standpunkt mehr und mehr durch und war bei den Ärzten noch mehr als bei den anderen Menschen im Unterbewußtsein der einzig wissenschaftliche. Wenn die aufgeklärten Ärzte des späten 18. Jahrhunderts in den romanischen Ländern mit ihrem Skeptizismus und Atheismus spielten, so wurde dieses geistvolle Spiel vor allem in den germanischen Ländern im 19. Jahrhundert dürre Ernst. Etwa von der Jahrhundertwende ab war dann auf einmal wieder Metaphysik und Naturphilosophie da und damit die Voraussetzungen für eine Anwendung der Philosophie auf die Medizin. Es kam auch dann nicht zu einer methodischen und allgemeinen Anwendung der Philosophie auf die Medizin. Die Naturwissenschaft war weiter zu fruchtbar. Die Kluft zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, die einmal aufgerissen war, wurde schon durch die straffer gewordene Organisation der Wissenschaften weiter offen gehalten, obwohl die Verständnismöglichkeiten sachlich größer geworden waren. Nicht einmal die Lehre von der Psychose und Psychoneurose wurde wirklich philosophisch durchgearbeitet. Gerade an den Forschungsstätten war der Positivismus dogmatisch geworden. Selbst *Freud*, dessen Erkenntnisse so enge Beziehungen zur Philosophie hatten, blieb systematisch, so unberechtigt das war, ein Mechanist des Psychischen, und so sehr die Psychoanalyse auf die Ärzte wirkte, so sehr sie ihr Wissen bereicherte,

zur gedanklichen Vertiefung hat sie bei den Ärzten kaum beigetragen; sie wirkte mit ihrer Neigung zur Schematisierung, mit ihrer Zurückführung der Vielfältigkeit des Seelischen auf einige wenige Kunstgebilde der in derselben Zeit entstehenden natürlichen Seelenlehre entgegen. Aber mehr als irgend etwas anderes hat sie dazu beigetragen, daß die Ärzte sich den seelischen Zuständen zuwandten und daß die Medizin vom Psychischen durchdrungen wurde, allerdings von einem sehr verkleideten Psychischen.

Trotzdem sich selbst die Psychoanalyse sehr ungedanklich, sehr positivistisch und streng naturwissenschaftlich gebärdete, wuchs das reine Denken in der Medizin mehr und mehr, und heute schreiben wohl viele Ärzte an Philosophien der Medizin. Aber das bedeutet etwas anderes als Anwendung der Philosophie auf den Heilzweck. Daran denkt niemand in derselben Ausschließlichkeit, mit der man die Medizin eine angewandte Naturwissenschaft nannte. Der eine Grund war der Vitalismus in der Biologie, der andere die allgemeine neue Neigung zur Metaphysik, der dritte endlich das einfache Bedürfnis aus den Bedingungen der Medizin. Trotzdem immer weiter die reiche Quelle der Naturwissenschaft anerkannt wurde, das Pathos der Nüchternheit hatte seinen Höhepunkt überschritten. Die Magie der Laboratorien verblich, die Ärzte zogen sich, stark beeinflußt durch verschiedene Richtungen der Laienmedizin, auf sich selbst zurück, soweit sie die Medizin intensiv betreiben wollten, und damit waren die Voraussetzungen zu einer gedanklicheren Behandlung der Medizin noch mehr verstärkt. Dazu kamen einige eindrucksvolle Leistungen theoretisierender Ärzte, wie zum Beispiel früh die Konstitutionspathologie von *Martius*, die gedanklich waren und doch das Wesen der Wissenschaften besaßen. Aus der wissenschaftlichen Philosophie kam all das zum wenigsten, sondern vielmehr aus der Natur und den Bedürfnissen der Medizin. Es entstand ein neuer, aber unklarerer Begriff der Medizin, den man vielleicht am besten als eine von Wissenschaft und Technik bediente, persönliche und gefühlsmäßige Heilkunst bezeichnen kann.

Bisher weniger stark, aber deutlich genug und bis heute weiter auswachsend, bildete eine andere Geisteswissenschaft, die Geschichte der Medizin, an dem Begriffe der Medizin. Diese Wissenschaft hatte sich besonders im 18. Jahrhundert aus dem Sinne für Gelehrsamkeit gebildet, im selben Maße, in dem die Jahrtausende und Jahrhunderte benutzten klassischen ärztlichen Schriften des Abendlandes an praktischer Bedeutung verloren. Im 19. Jahrhundert wurde dann die Geschichte der Medizin in ihrem Hauptzuge eine *Via triumphalis* für die jeweilige Medizin der Gegenwart. Stark unter dem Einflusse des Entwicklungsgedankens und der Idee des Fortschrittes beschrieb man den Siegeszug der Medizin aus bescheidenen Anfängen zu immer größerem Glanze, wozu man, wenn man ein Jahrzehnt mit dem vorhergehenden verglich, allen Anlaß hatte. Das ist in unserer Generation wieder anders geworden. Wir haben den Gegenwartswert einiger sehr alter Ärzte begriffen. Es ereignete sich eine Wiedergeburt vor allem von *Hippokrates* und *Paracelsus*. Ein Neogalenismus ist zu erwarten. Und wenn man früher mehr als Kuriosität angemerkt hatte, daß auch schon die alten Ärzte da und dort Überraschendes gewußt hatten, so fand man jetzt, daß sie gerade das gewußt hatten, was der Medizin der Gegenwart vor allem fehlte oder was gerade neu im Entstehen begriffen war. Wir wollen das gewiß nicht überschätzen; man tat nur in der Medizin das, was man auch auf anderen Gebieten tat. Wenn man im 19. Jahrhundert mit allen Traditionen gebrochen hatte, so knüpfte man im 20. wieder an die abgebrochenen an. Man hatte bemerkt, daß zwischen der stürmischen Entwicklung des Zeitalters der Wissenschaft und Technik und dem schaffenden Wachstum der fast vergessenen, ironisch gut genannten alten Zeit kein quantitativer, sondern ein qualitativer Unterschied besteht. Besonders seitdem der Weltkrieg die Gebrechlichkeit der Humanität, des Fortschrittes, der Zivilisation aufgedeckt hat, erschienen die Härten und Unvollkommenheiten der älteren Zeit in weniger grellem Licht. Und schon vorher war man sich klar geworden, daß Gewissensfreiheit,

Technik und Komfort notwendig und schön waren, daß aber die bessere und die schönere Welt verlorenzugehen drohte und ebenso notwendig war. Die Ernüchterung kam zum Stillstande, die phantastische Welt in unserem Sinne wurde gewünscht, gewollt, und man begann mit ihrem Aufbau. Hatte man vorher in dem Sammeln von Antiquitäten wie gelangweilte reiche Fürsten früherer Jahrhunderte einen schwachen Ersatz für etwas Entbehrtes gefunden, so griff man jetzt auf den Baustil der letzten fruchtbaren Bauzeit zurück und knüpfte da an, wo man um 1800 aufgehört hatte. Und so überall in Gedanken und Geräten. Je mehr man sich dieses Bild auf allen Gebieten ausmalt, um so mehr begreift man die Kraft, die die Geschichte der Medizin auszuüben anfang. Alte und verlorene Heilverfahren kamen wieder auf, man lernte wieder, wie alt ein Teil des ärztlichen Könnens, der Heilmittel und Heilverfahren ist, deren man sich täglich bedient, und man erkannte hauptsächlich, daß die besten und nützlichsten eigenen Gedanken und Zweifel uralte sind oder viel älter, als man dachte. Das Wort von *Darwin* wurde wahr, daß die Geschichte einer Krankheit ihre Klinik ist. In Zusammenhang mit dem neuerwachten historischen Interesse ging man auf primitive Zustände und auf das Allerprimitivste zurück, auf das spontane krankheitsabwehrende Verhalten des Körpers selbst.

So trat zu dem Begriffe der Medizin etwas Neues hinzu. Sie war nun auch, ganz wie es *Hippokrates* schon gemeint hatte, die uralte, in der Zeit sich entwickelnde und doch selbstverständliche Kunst, Kranken mit allen Mitteln zu helfen, weil sie dessen bedürftig sind. Medizin ist in diesem Sinne eine Grundfunktion des Lebendigen, zumal eine Grundfähigkeit des Menschen und vor allem eine Kunst dazu besonders befähigter und geschulter Menschen mit geeignetem Auge, geeigneten Gedanken, geeigneten Händen und vor allem mit geeigneter Gesinnung. Es entsteht eben ein historischer Begriff der Medizin, und die Geschichte der Medizin tritt ebenbürtig neben die Lehre vom Organismus.

All das ist noch nicht der volle Begriff der Medizin, wie wir ihn heute fassen müssen. Wenn auch der vielleicht noch junge und unentwickelte historische Begriff der Medizin der stärkste ist, er ist nicht der umfassendste von allen, die man bilden kann. Wir müssen eine für uns neue und entscheidende Trennung machen. Lange war die Medizin die τέχνη, die ars, aber auch bei *Galen* schon die ἐπιστήμη, die scientia, doctrina, die Lehre und Wissenschaft. Das ist sie nicht. Es ist unmöglich, die Medizin anders als in einem robust praktischen Sinne unter die Wissenschaften einzureihen. Sie ist weder die Wissenschaft vom gesunden und kranken Körper, noch die von der Behandlung der Krankheiten. Wenn sie nur das wäre, könnte man sie wohl wie eine andere Wissenschaft kennen, aber man könnte sie dann noch nicht ausüben. Unser Begriff müßte ein Oberbegriff von τέχνη und ἐπιστήμη sein. Die τέχνη setzt zweifellos die ἐπιστήμη voraus. Aber der Oberbegriff einer besonderen Wissenschaft ist die allgemeine Wissenschaft, nicht aber eine Kunstfertigkeit, die eine Fähigkeit ist. Und für diese besondere Kunstfertigkeit wäre der Oberbegriff wieder ein allgemeiner. Die begriffliche Erfassung beider Bezeichnungen führt uns nicht zur Medizin, sondern an ihr vorbei. Nun ist sie, wie die alten Definitionen sagen, gewiß die besondere Kunstfertigkeit, Kranke zu behandeln, und ebenso gewiß nicht die Wissenschaft vom kranken und gesunden Organismus und seiner Beeinflußbarkeit. Sie gehört zu den verschiedenen Arten menschlichen Könnens, wie das Bauen oder das Malen, das Regieren oder das Musizieren. Will ich sie definieren, so muß ich dieses besondere Können so beschreiben, daß es mit keinem andern verwechselt wird und als das kenntlich ist, was es ist, also etwa als das Können, Kranke zu behandeln durch die bereits gekennzeichnete Wissenschaft, durch Erfahrung und Übung. Suche ich aber ihren Begriff, so müßte das eine Bezeichnung sein, die alles umfaßt, was Medizin ist und zur Vereinfachung mit der erwähnten Beschränkung auf die Heilkunst im engsten Sinne. Ihr Begriff ist einfach Krankenbehandlung. Das umfaßt alles, was Medizin ist und schließt alles aus, was nicht Medi-

zin ist, sogar die so nahe verwandte Krankenpflege und Krankenfürsorge, die mit ihrem Wortsinne etwas anderes, wenn auch Ähnliches umfassen.

Nur müssen wir an dieser Stelle einsehen, daß weder mit der Definition, noch mit dem formalen Begriffe das erreicht ist, was wir uns mit unserer Aufgabe vorgenommen haben. Weder die Definition, noch die Begriffe lehren uns genügend, was Medizin ist. Definition und Begriff haben in früheren Zeiten ihren Zweck erfüllt als ordnende Bezeichnungen und allgemeinste Beschreibungen, von denen man dann die Medizin vorzutragen und zu entwickeln beginnen konnte. Unser Begriff sagt uns dann mehr, als uns das Wort Medizin selbst sagt, nur gerade das mehr, daß sie sich nicht mit dem Begriffe irgendeiner Wissenschaft deckt. Unsere Frage war offenbar falsch gestellt, es war eine veraltete Sprache, deren Beantwortung früher zweckdienlich, heute aber fast überflüssig ist.

Um unsere Absicht auszuführen, müssen wir uns vom Abstrahieren und Definieren frei machen. Wir müssen in einer freien Weise beschreiben, beschreibend Stellung nehmen und beschreibend weiterdenken können. Wir müssen den Begriff in seinem engsten Wortsinne nehmen, wir müssen die Medizin gleichsam mit den Händen abtasten können.

Es handelt sich darum, ob das, was wir heute greifen können, etwas anderes ist als das, was die Generation vor uns greifen konnte. Man muß sich künstlich blind machen, um nicht zuzugeben, daß das so ist. Medizin war vor zwei Generationen pathologische Anatomie und die therapeutischen Konsequenzen, die sich aus ihr ergaben. Sie war das auf dem Hintergrunde von der ausschließlichen Überzeugungskraft der Induktion und eines Weltbildes, das grundsätzlich restlos mechanisch kausal begriffen werden konnte. Dann überschritt die Pathologie die Grenzen der reinen Morphologie und eroberte ohne Änderung der Grundsätze die Physiologie und Psychologie. Was wir heute greifen, ist mehr und auch mehr als eine Ergänzung und Erweiterung dieses alten Begriffes, ohne daß etwas Wesentliches von ihm

verschwunden wäre, soweit es Tatsächlichkeit und nicht Deutung ist. Schon die Auffassung vom gesunden Organismus hat sich grundsätzlich verändert. Wenn man früher vom Zellstaat sprach, so meinte man damit das Zusammensein einer großen Zahl von einzelnen Zellindividuen zu einem Ganzen. Existent waren dabei die Zellindividuen gemeint, und das Ganze, der Organismus, war grob, aber im Grunde richtig ausgedrückt das zufällige Ergebnis, höchstens das wunderbar zufällige oder auch mechanisch notwendige Ergebnis des Zusammenseins der Individuen. Heute ist dieses Zusammensein weder zufällig, noch mechanisch notwendig, sondern die Folge der Ganzheit, der Individualität, der Persönlichkeit. So wie die befruchtete Eizelle ein Ganzes war, so bleibt es der Organismus durch alle Zellteilungen und Differenzierungen hindurch bis zu seiner Vollkommenheit und bis zu seinem Tode. Die Ganzheit ist nicht das Ergebnis der Zusammensetzung, sondern die Bezeichnung oder Abstraktion einer natürlichen Einheit. Jedes Bauelement ist eine Funktion des Ganzen und das Ganze eine Funktion jedes Zellelementes. Dabei glauben wir, daß das Ganze eine gewisse Art Überwertigkeit über seine Elemente hat. Von vielen Stellen aus kann es geschädigt, von nicht wenigen schwer verändert, von manchen aus getötet werden. Aber unbeschadet dieses Sachverhaltes ist das Schicksal aller Elemente davon abhängig, daß sie einem bestimmten einzelnen Individuum angehören. Innerhalb welcher Grenzen das gilt, ist noch empirisch festzulegen.

Ebenso wie der Begriff der Ganzheit sich geändert hat, hat sich der der Lebendigkeit geändert und ebenso der der Beseeltheit, alles Gegenstände, deren Ausführung den Vorträgen und Diskussionen der kommenden Tage dieser Woche vorbehalten bleibt.

Weiter hat sich der Begriff der Krankheit geändert. Das Nichtnormale ist nicht schlechthin krank. Es wird auf die Ganzheit, Beseeltheit und Lebendigkeit bezogen und ist abhängig davon, unter Umständen belanglos oder zweckmäßig.

Sehr wesentlich ist, daß wir das Psychische heute nicht mehr als eine Funktion des Organismus im physiologischen Sinne auffassen. Auch darauf darf ich heute nur hinweisen. Es ist klar geworden, daß physiologische Funktionen immer Bewegungen sind, seelische Vorgänge aber Existentes, das diese Bewegungen als Zustand begleitet oder ihnen außerhalb von Zeit und Raum vorausgeht, real aber nicht substantiell, dualistisch und monistisch gleich undeutbar, dem Zählen und Messen in gleicher Weise entrückt, objektiv unanschaulich, subjektiv nicht weniger gewiß als alles Anschauliche, dem Denken begreiflicher als jede Theorie des Lebendigen, die Lebensvorgänge innerhalb von Zeit und Raum erklären und errechnen will. In unserer Anschauung ist das Psychische und Vegetative gleichgeordnet und steht zu dem Maschinellen in einem bestimmten begreifbaren Verhältnis. Wenn wir heute von den Grenzen des Naturerkennens sprechen, meinen wir damit etwas anderes als die zwei Generationen vor uns, und unsere Grenzen sind weiter geworden, ohne daß man von einer Grenzerweiterung durch Spekulationen und Theorien sprechen dürfte. Wir haben in unserer Lehre vom Organismus Platz für die Lebendigkeit und Beseeltheit, für die Zweckmäßigkeit und die Freiheit.

Das wirkt sich in unsern Begriffen von der Therapie aus. Wir rechnen in ihr viel mehr mit diesen früher metaphysisch genannten Begriffen. Wir wirken auf all ihre Substrate ein. Diese Einwirkungen bilden einen großen und erfolgreichen Teil der Therapie. Die meisten Gebiete der Therapie sind davon beeinflußt und nicht wenig, was von anderen Vorstellungen ausging, ist zurückgedrängt oder verschwunden. Wir sind auch in der Theorie und Praxis der Therapie in Abwehrstellung gegen den Vorwurf, spekulativ oder mystisch zu sein. Wir sind überzeugt, daß unsere Erkenntnisse und unser ärztliches Verhalten wirklichkeitsnäher, gegebener, natürlicher sind als vordem.

Und Medizin ist uns zwar nach wie vor Wissenschaft, aus der sich Verhalten und Eingreifen ergibt, aber auch mehr. Unsere Einsicht in das Verhältnis zwischen wissenschaft-

licher Erkenntnis und ärztlichem Verhalten hat sich ebenfalls verändert und erweitert. Im Anfang ist die Tat im Vegetativen und im Psychischen, im Verhalten alles Lebendigen und im Verhalten aller Lebewesen. Auch im Verhalten des Arztes. Mag sich noch so viel und immer mehr Erkenntnis zwischen ärztliche Absicht und ärztliches Verhalten schieben und schieben müssen, das grundsätzliche Primat der Tat und der Therapie bleibt davon unberührt. Der Kranke ist lebendiges, beseeltes, einmaliges Ganzes, und der Arzt ist es ebenso. Viel von dem, was er tut, ist verhältnismäßig frei von bewußten und erkannten Bestandteilen, man mag den einzelnen therapeutischen Akt noch so genau analysieren. Viel Therapie entspringt der unmittelbaren Beziehung zwischen Arzt und Krankem, einmalig und im Leben irrational, wie etwa die Liebe und der Haß.

So ist schließlich die Medizin eine besondere geschulte Art der Hilfe, ausgespannt zwischen dem helfenden, unbewußten Reflex, den der Hilfebedürftige im Helfenwollenden auslöst, und der mechanischen Hilfe des Gelehrten an in seinen Teilen erforschten Gefügen. Bald ist sie mehr dies, bald mehr jenes, meist beides. Wer das so verstehen wollte, als ob hier einer vom Wissen unbedienten, unwissenschaftlichen Medizin das Wort geredet würde, würde falsch verstehen. Aber in diesem Kreise glaube ich darauf verzichten zu dürfen, diesem Mißverständnis vorzubeugen. Ich glaube, daß ich auch ohne weiteres aussprechen darf, daß uns primitive, alte und ungeschulte, selbst verirrte Medizin Quellen ärztlicher Kräfte sein können.

Von all diesen Änderungen und Erweiterungen verdankt die Medizin einen großen Teil der entwickelteren biologischen Forschung, und es ist nicht zu erwarten, daß dieser Quell in absehbarer Zeit versiegt. Aber im Zusammenhange damit und ebensoviel verdankt sie dem freien Gedanken, der sich über die reine Induktion und über die starre Logik hinaus gewagt hat, erst zögernd, dann seiner Kraft bewußt.

Das ging nicht, ohne daß die Medizin zu den Naturwissenschaften noch ihre Philosophie und ihre Geschichte

hinzugenommen hat. Auch das kann ich in diesem Kreise kurz aussprechen. Medizin auf einer noch so erweiterten Grundlage der Pathologie allein ist nicht mehr vorstellbar. Was Ärzte früher dachten und was sie heute denken, ist in die Grundlagen der modernen Medizin eingebaut. Es ist ebenso lehrbar und darstellbar wie die biologischen Gegenstände. Die Zahl der historisch und philosophisch behandelbaren Gegenstände ist geringer als die Zahl der Gegenstände der Biologie. Aber der einzelne Gegenstand ist unbegrenzbarer und tiefer. Deshalb brauchen diese beiden Gebiete im Unterricht und in der Lehre breiteren Raum, als sie bisher haben. Aber induktive Naturwissenschaft, Philosophie und Geschichte der Medizin brauchen auch ebenso starke Gemeinschaft der Arbeit und gegenseitige Befruchtung. Wir wollen weder eine neue naturphilosophische, noch eine neue archaisierende Medizin, sondern eine natürliche, die alle Kräfte des Menschengenies nutzbar macht.

Was die Seele des Menschen, die persönliche, einmalige, irrationale im Kranken und im Arzte wirksam werden läßt, das fällt gewiß auch unter unsern Begriff der Medizin, aber das werden wir nicht bis zum Ende lehren und lernen, sondern nur schauen und besitzen können.

Faint, illegible text covering the majority of the page, appearing to be bleed-through from the reverse side.

